

DIE MASURISCHE WELT IM WERK ERNST WIECHERTS

Es ist festzustellen, daß eine gewisse Ungünstigkeit an mir vorbeigegangen ist. Sowohl die Wissenschaft als auch die Bibel verkünden nämlich, daß die natürliche Umwelt früher als die Menschen entstanden ist (die Letztgenannten übrigens ganz zum Schluß). Deshalb darf man auch den nunmehr vorzutragenden Essay über die masurische Welt im Werk Ernst Wiecherts auf diese Weise einrichten, ohne jemanden zu verletzen. Von allen Elementen der natürlichen Umwelt stellt der Schriftsteller den Wald an die erste Stelle. Dieser deutliche Vorzug ist bereits in einigen Titeln seiner Bücher deutlich, der Wald wird oft und üppig beschrieben, mit einer weitgehenden Sachkenntnis und einem deutlichen, stark emotional geprägten Engagement.

Ernst Wiechert - er selbst macht das vielerorts deutlich - war ein Kind des Waldes. Er wuchs in einer walddreichen Gegend auf, dort verbrachte er - seit dem elften Lebensjahr, während der Königsberger Schulzeit - seine Ferien; die Wälder seiner Heimat, also des nördlichen Zipfels der Johannisburger Heide und in der nächsten Umgebung von Kleinort selbst, gaben ihm ihre sämtlichen Geheimnisse und ihre Reize preis. Er notierte also: "[als Kind] sah ich, wie schweigen und wachsen die Wälder". Woanders schrieb er: "Ich kann es nicht beschreiben, wie es war, wenn wir [auf dem Wege vom Bahnhof, während der Ferien] in den hohen Kiefernwald einfuhren, wenn der erste Raubvogelschrei über die Wipfel fiel".

Der masurische Wald, die große Faszination des Dichters, wurde an zahlreichen Stellen in mehreren seiner Werke beschrieben. Diese Beschreibungen packen am Herz und öffnen sogar die zunächst gegen die wäldliche Größe und Schönheit unempfindlichen Augen. Der Wald eines heißen Som-

Die masurische Welt im Werk Ernst Wiecherts

mers und der Stürme, die über ihm herumwälzen. Der Wald von tau versilberten Morgen und getaucht im Rot der untergehenden Sonne. Der hochragende und finstere Wald, die Brutstätte vom Wild und Vögeln, der Wald - das ' Revier des Abenteuers und der Jagderlebnisse, der Wald des echten Farbenwahnsinns im Herbst, der in Nebel gehüllte Wald, dann wiederum mit Schnee bedeckt, unter Decke dessen die Zweige sich biegen, oder gekettet durch den Frost, der die Baumstämme sprengt. Gleichzeitig, dem Prosa des Lebens entsprechend, schenkte er Waldweiden, die Arbeit und - wie es Wiechert schrieb - "etwas Holz".

Die Waldarbeit. Schwere Arbeit. Ernst Wiechert schreibt: "... nahmen sie wieder die Axt auf die Schulter und gingen in die Holzschläge, einer hinter dem andern, mit Lappen um die Füße, während der Frost die Bäume spaltete und das Eis auf den Seen schrie, manchen erschlug ein fallender Baum".

Sein Teil waren auch die Jungwälder, aufgepflanzt für die kommenden Generationen auf Kahlschlägen, sein Schicksal wurde auch die katastrophale, zerstörerische Ausschwärmern der Nonne, eine Katastrophe, die ein Mißbrauch der Urharmonie der Natur verursachte, entstanden durch Übermut und Habgier, die betrügerisch zuflüsterten, ganze Waldflächen mit Kiefern- oder Fichtenmonokulturen aufzuforsten.

Die Wälder gehörten meistens dem Fiskus, teilweise (ein viel kleinerer Teil) den Großgrundbesitzern, aber - so war es immer schon, nicht anders als heute - gewissermaßen wurden ihre Bestände sämtlichen Einwohnern der Gegend zuteil, und, so schrieb Wiechert, "... was ihnen nicht gegeben wurde, nahmen sie sich, in dunklen Nächten, denn kein Pfarrer konnten ihnen glaubhaft machen, daß den Armen nur das Himmelreich gehöre". Sie nahmen das Holz, wilderten, in Sowirog bauten sie aus dem veruntreuten Holz sogar das Gotteshaus.

Der Wald war eine Zuflucht für die Menschen und das, was aus der häuslichen Herde während der Kriegszeiten hinweggerettet werden konnte.

Während der Arbeit über der schönen, intellektuell tiefen Bilanz seines Lebens - ich meine hier "Jahre und Zeiten" - schrieb Ernst Wiechert, daß einige Kritiker seines Schaffens "... behaupteten sogar, es gebe gar keine unendlichen Wälder in meiner Heimat". Durch diese Zweifel fühlte er sich offensichtlich pikiert, genauso wie durch die Behauptung, es gäbe über-

haupt keine solchen Menschen, wie diese, die in seinen Büchern beschrieben werden. Er beteuerte, daß Kritiker sowohl Wälder als auch Menschen für etwas Erfundenes hielten. Er gab zu, sie brauchten keinen anderen Richter, außer der reinen Vernunft (Adam Mickiewicz nannte dies "des Weisen Glas und Auge"). Über die Menschen der masurischen Welt Ernst Wiecherts werden wir noch reden, bleiben wir aber noch einen Augenblick beim Wald. Seine Kriegserlebnisse (des 1. Weltkrieges) fangen in der Gegend von Wilna an. Mit einem deutlichen Herzschnigen schrieb er: "Es war, als hätte sich meine Heimat weiter nach Osten geschoben, nur ärmlicher und einsamer".

Ich erwähne dies, weil gerade die ehemaligen Bewohner dieser Gebiete, die durch eine Fügung der Geschichte und Politik nach Masuren versetzt wurden, sofort die ihren verlorenen Heimaten verwandte Nähe der masurischen Landschaft erkannt haben: sie fanden hier "das herzlich bekannte Land", wie es der Dichter formulierte. Was für eine denkwürdige, unvermeidliche Verflechtung der Gefühle!

Von masurischen Wäldern nahm Ernst Wiechert Abschied, um, wie er schreibt, "weit fort von meiner Heimat, bis in das Alpenvorland" zu kommen. Er kam hier zurück Anfang der 30er Jahre, "um das Bild mit hinüberzunehmen und es aufzustellen über einem fremden Herd".

Er schreibt: "Ich stand zwischen den Kiefern und lauschte. Ich wußte, wie es gerauscht hatte zu meiner Kinderzeit [...]. Es rauschte auch jetzt, von Wipfel zu Wipfel, groß, gelassen und fern, aber es streifte mich wie ein fremder Mantel. Es hob sich auf wie von einem Irrtum und ging davon. Es ließ mich außer sich. Es war, als hätte es mich enterbt". Wir wissen, daß er nicht enterbt wurde. Dort, ferne der Heimat, wurde das Rauschen des masurischen Forstes auf den Blättern einer unvergleichlichen und unübertroffenen poetischen Apotheose verzaubert. Es belebte und stärkte Begabung und Empfindlichkeit des größten aller Dichter Masurens. Er kehrte nicht mehr zu seinem Wald zurück, aber vermochte "... sein Bild, jede Linie, jede Farbe, jeden Geruch" in Erinnerung zu bewahren. Später verewigte er sie in seinen Büchern.

Die masurische Welt im Werk Ernst Wiecherts

Etwas mehr zurückhaltend und eher knapp, vielleicht sogar gegenständlich behandelte der Dichter die Seen. Sie waren und sind ein Bestandteil der Gegend, die im weiten Kreise das heimatliche Forsthaus umzingeln, ähnlich wie Sümpfe, Morast, Moore. Nicht weit war es zum ausgedehnten Muckersee, durchaus erreichbar waren Niedersee und der Beldahnsee, allerdings bewegte das, was gemeinsam den Reiz der masurischen Seen ausmacht, dieser in einem großen Verbund vereinten und dieser einsamen, die kein Fluß und kein Kanal verbindet, die Seele des Schriftstellers nicht, es verwurzelte sich weder im Herzen noch im Gedächtnis annähernd so tief und herzlich wie der Wald. Die Seen treten natürlich in den Werken Wiecherts auf. Wie könnte man denn ohne sie über Masuren schreiben? Als Handlungsort der Romane, Erzählungen und Märchen dieses Land wählen und diese Seen vergessen, ohne die Masuren nie das gewesen wäre, was es ist. Eine der wenigen Beschreibungen, wo wir die echt Wiechertsche Note entdecken, sieht so aus: "'Nun wollen wir noch zum großen See", sagte mein Vater leise. Lange sahen wir von der Höhe auf das dunkle Wasser. Am andern Ufer, vor der Schilfwand, stand ein Fischer in seinem grauen Kahn, und die sinkende Sonne legte ein feuriges Band um jede Linie seiner Gestalt. Die letzten Wolken sanken rötlich beglänzt unter den Horizont. Die Nacht war schon zu ahnen, eine große, lautlose Nacht, in der die Sternbilder vom Aufgang zum Niedergang wandeln würden und ihre Spiegelbilder im unbewegten Wasser. [...] Der ferne Kahn glitt nun lautlos an der Rohrwand entlang und unter ihm sein Spiegelbild, bis sie in einer Bucht des Schilfes verschwanden. Die Nacht konnte kommen. Der Mensch hatte ihr Platz gemacht".

An einer anderen Stelle schrieb er schön über die Königin der masurischen Flüsse, die Kruttinna: "... wo aus dem schwarzen Moorwasser der Seen wie ein Wunder die klare, bewegte und durchsichtige Flut des Cruttinnenflusses entsprang, lautlos strömend, von grauen Holzsteigen überspannt, vom schimmernden Blitz des Eisvogels durchzuckt, von hängenden Wäldern überdacht, aus denen der Ruf der Adler sich klagend hob". Es ist bezeichnend, daß ein breiteres literarisches Panorama des Sees im Roman "Das einfache Leben" einfach fehlt, im Roman, wessen Hauptelement das Fischerhandwerk des Kapitäns von Orla ist, im Hintergrund das Häuschen auf der Insel in einem nicht gerade kleinen See. Es fehlt auch ein Bild Masurens, vom Wasser aus gesehen. Die Beschreibungen von, z. B., einem Sturm,

Regenschauer, Segeln (offensichtlich als Erholung), Wanderung über die zugefrorene Fläche, die nächtliche Tour auf der Suche nach einer Sinnestäuschung - der aus einem fernen Ufer zurufenden Stimme - sind eher einfache Situationsbeschreibungen. Der See ist hier schlicht ein Arbeitsplatz, die Stätte, wo man eine früher aufgenommene Pflicht erfüllt.

Die Seen in der Nähe Kleinorts, auch dieser von seinem Vater gepachtete, sind Gewässer, in welchen man Fische fängt, an wessen Ufer man Enten schießt und manchmal, sozusagen gelegentlich, einen jagenden Fischadler beobachtet. Der in den "Jerominkindern" verewigte See liegt in der Nähe des Dorfes und der Wälder. Auf seiner Fläche wird Holz geflossen, dort wird gefischt und gewildert, auf der Insel weilt der Großvater Michael, und eine gewisse Zeit auch der Pastor Agricola, der mit dem Gott streitet. Sowirog ist (oder, genauer genommen, es war) eine physische Realität. Der Niedersee und eine Insel gegenüber Sowirog sind auch eine Realität. Das und nicht viel mehr erfahren wir bei der Lektüre dieser Saga einer masurischen Sippe.

Man darf also ein brennendes Verlangen empfinden. Ich empfinde es besonders kraß, gefesselt, vielleicht sogar besessen durch die Schönheit der masurischen Gewässer. Ernst Wiechert wußte die Stadt nicht zu schätzen, er mochte sie geradezu nicht. Die Städte kommen am Rande seiner Werke vor. Die Kreisstadt der Bewohner von Sowirog beschrieb er bündig. Der Marktplatz, das Kasernentor, Straßen, die man ging unterwegs in das eigene Dorf, an immer kleineren und lichtereren Häusern, an einer Schinderei vorbei... Nachfolgend eine Beschreibung der Eindrücke von Frauen, die von dort, vom Markt zurückkamen. Sie ist voll der Fremde einer anderen Welt: "Schön war die Stadt, ein Ort des Glanzes und des Reichtums, der Wunder und Verheißungen. Soldaten marschierten über ihre gepflasterten Straßen, ein Denkmal mit einem eisernen Adler stand hoch und feierlich über dem Markt, hinter spiegelnden Fenstern lagen die Schätze der Welt. Aber die Füße schmerzten in den ungewohnten Schuhen, das Geld verschwand aus dem zugeknöpften Taschentuch, und die Männer betranken sich, sowie man sie aus den Augen verlor".

Die masurische Welt im Werk Ernst Wiecherts

Ja, es war eine fremde Welt, und deshalb, indem man sich davon entfernte, "Leicht ging es sich nun im Staub des Sommerweges, der sich warm zwischen die Zehen legte, gut war der Geruch der jungen Birkenblätter und schön und vertraut der Ruf der Kiebitze, die über ihren Nestern kreisten".

Diese Stadt beherbergte auch ein Gericht und ein Gefängnis, unzugängliche Beamte und unerbittliche Wächter des Rechts, kühle, die einfachen Menschen nicht verstehenden Kirchenfunktionäre, zum Schluß - in den Jahren des ungezügelten Wucherns vom Nationalsozialismus - fanatisierte Ideologen und Schergen des Systems. All dies hielt der Dichter in Form eines einfachen Berichts fest. Er selbst vertrug das städtische Leben schlecht. Das ferne, nicht mehr masurische Königsberg hatte seines Erachtens "eine verlorene Seele", es war ein "Meer von Licht, Donner und Lärm", obwohl selbstverständlich war man dort nur, um das Wissen zu gewinnen. Dort eben konnte man die "bezaubernde Kunst" erleben.

In seinem Erinnerungsband "Jahre und Zeiten" versieht der Verfasser die Städte, wo er lebte und arbeitete, mit wortkargen Beschreibungen. Unendlich mehr Platz widmet er dortigen Sachen und Menschen. Im Roman "Das einfache Leben" wird die Reichshauptstadt, die Kapitän von Orla verließ, indem er sich zu seiner masurischen Zuflucht begab, in einer bedrückenden Tönung beschrieben, nicht viel anders von dieser, die in den Sätzen über Berlin klingt, die wir in den "Jerominkindern" vorfinden.

In Städten brodelte - sobald seine Zeit kam - das revolutionäre Chaos, von Städten kamen furchterregende Nazi-Neuheiten, die die traditionelle Ordnung verletzten, auf das Land.

Ich betone das, um die Fremde des Stadtmilieus für die Waldmenschen, die Menschen Masurens, Wiechert nicht ausgeschlossen, zu veranschaulichen. Er selbst nannte eine seiner Heimat nicht ferne Stadt (also wahrscheinlich Sensburg) das spießbürgerliche Nest. Schicksal und Bestimmung mehrerer Masuren war unterdessen die Erwerbsauswanderung. Laut Statistiken sickerte 80% des Geburtenüberschusses um die Jahrhundertwende in die Industriegebiete des Reiches, besonders nach Nordrhein-Westfalen. Ernst Wiechert schreibt: "Und aller Überfluß an jungen Söhnen, die kein Erbe zu empfangen hatten, verschwand in den westlichen Städten des Reiches, versank in den Bergwerken unter der Erde, vergaß die Wälder und Moore... "

Weiter heißt es: "Kamen sie nach vielen Jahren einmal in die Heimat zurück, als ein kurzer Besuch für das staunende Dorf, in städtische Kleider gepreßt, mit Frauen, die dumm und hochmütig auf die Armut blickten, so standen sie heimatlos am Ufer des Sees, wie lebenslang Eingekerkerte, die das Licht vergessen hatten. Sie rühmten ihren Verdienst und ihr Leben, sie prahlten von dem, was sie dort vorstellten, aber ihre Worte klangen hohl und falsch, und mancher schlich sich in der Dämmerung zu dem wildem Birnbaum am Ackerrain, wo seine Kindheit begraben lag, und blickte in Schwermut und dumpfer Trauer auf das karge Land, das auch ihm verheißen worden war und das er hingegeben hatte um ein Linsengericht".

Über sie, die Menschen der masurischen Dörfer, schrieb Ernst Wiechert: "Sie waren Kinder des Waldes [...]. Er war der große Zauberer, der die Netze auswarf und mit seinen kühlen Händen die Menschenherzen aus den Fäden nahm".

Nun ist also eine ganz ausführliche Sequenz über die Menschen und ihre Dörfer an der Reihe. Die Masuren bewohnten nämlich Dörfer als geschlossene Gemeinschaften. Dort . dauerte ihre spezifische Eigenart an, dort lebten Dialekt und Brauchtum (z. B. mit Weihnachten, dem Advent, der Erntezeit verbunden) weiter, auch eine im örtlichen Kreise bestimmte Hierarchie der Dinge, Gegenstände und Objekte, mit Häusern und bebauten Gehöften.

Befestigt waren der durch Traditionen und Schicksäle des Landes geformte Lebensstil und die Lebensweise. Gepflegt wurde die aus dem protestantischen Arbeitsethos geborene Hochachtung gegenüber der Mühe und dem Werk menschlicher Hände. Der Dichter kannte das masurische Dialekt nicht, er hinterließ allerdings ein Zeugnis ihres Bestehens und ihrer Verbreitung. Er schrieb, daß sein Geschwister und er in Kleinort mit anderen Kindern nicht verkehren durften: "... wir wuchsen in fast völliger Einsamkeit auf, inmitten einer Bevölkerung, die [...] das Polnische als ihre Muttersprache brauchte... ". Und Jons Ehrenreich meinte an einer Stelle: "Maschlanka heißt doch "Buttermilch"... oder habe ich es schon vergessen?". Wiechert kannte also die Sprache der einfachen Leute seiner Gegend nicht gut, er zitiert aber - wenn auch selten, aber immerhin - polnische Wörter und Namen. Das Erntedankfest heißt bei ihm Plonn. Die den Wolf umstellenden Treiber schreien in der unverkennbar schön masurischen Aussprache "zilk,

Die masurische Welt im Werk Ernst Wiecherts

zilk", auch wenn der Autor es irrtümlicherweise als "jilk" festhielt. Gogun, der Fröhliche aus dem Roman "Die Jerominkinder" singt: "Cyganeczko, cyganeczko, cyganeczko moja", obwohl der Verfasser es in russifizierter Form "Zigánuschka moija" niederschrieb. Vielleicht lernte Gogun dieses Lied bei den Altgläubigen - Philipponen aus der unweiten Gegend, vielleicht blieb diese Form in Erinnerung Wiecherts während seines Feldzugs in Rußland? Es ist nicht wichtig. Er merkte und notierte die masurische Eigenart der Bewohner Masurens, auch diejenige, die in Personen-, Orts- und Gewässernamen sichtbar blieb.

In der eigenen Genealogie, die ja auf einer Mischung von Generationen germanischen, slawischen und romanischen Blutes beruht (und einer der Sippenzweige war zweifellos litauischer Herkunft), gibt er eine Beschreibung der masurischen Spezifik auch in dieser Hinsicht: "... im Süden meiner Heimatprovinz sind die Völkerströme seit Jahrhunderten durcheinandergeflutet und jahrhundertlang an dem Gesicht der Nachgeborenen geformt haben".

Der Dichter stellt ebenfalls mehrmals die Formen der masurischen Armut fest. Sie war die treibende Kraft der zahlreichen Erwerbsauswanderer, sie zwang zur schweren Arbeit im Walde und am Junkeracker. Sie zwang mehrere zum Status der Einkätner und Tagelöhner. In Sowirog, ähnlich wie auf Blättern von "Einfachem Leben", "Wäldern und Menschen" oder anderen Werken, war es so: "Der Tag begann ihnen, sobald die Sterne verblaßten, und endete, wenn sie wieder über den Wäldern aufstiegen. Und er gab ihnen, mit Schweiß und Mühe, nicht mehr als das nackte Leben. Der steinige Acker trug ihre Kartoffeln und ihren Roggen, das Moor ihren Torf, der Seerand ihr Heu". Deutlich waren die Standesunterschiede. Einkätner, Tagelöhner, Landarbeiter, Bauer. "Sie waren demütig und gebeugt, und in ihren Augen war noch abzulesen, wie die Jahrhunderte über sie hinweggegangen waren" - dies bezieht sich auf die Menschen von Sowirog. "Förster und Fischereiaufseher waren nicht ihre Freunde, und den Helm des Gendarmen erkannten sie schon am Horizont. [...] Kein Landrat, kein Pfarrer, kein Lehrer war aus ihrer Mitte aufgestiegen, kein Denker neuer Dinge..." - hier steht wieder über sie. Die Gerechtigkeit auf dem Acker, die das Buch der Bücher besingt, war also nicht in diesem Maße vorhanden, das sich gehören sollte.

Was für eine Rolle spielt in dieser Beschreibung die damalige Wirklichkeit der Jahrhundertwende, was für eine die *licentia poetica*? Ich meine, daß es die Wirklichkeit im überwiegenden Maße ist.

Die Lehrer - es gab ja unterschiedliche Lehrer, und nicht alle waren zum Beispiel dem Stilling gleich, also auch welche, die an ihrer Sendung Zweifel gewannen und manchmal der Trunksucht verfielen - waren für die einfachen Menschen auf jeden Fall "der Moses in der Wüste". Sie paßten auf, daß das Licht der Aufklärung sowohl die Großen wie die Kleinen erleuchtet, und obwohl diese Aufgabe sie selbst übertraf, begannen sie langsam zu verstehen, was "... die Armut und die Bürde, die Größe und Heiligkeit des Lebens... " sind. Den Bewohnern der Heidesiedlungen erschienen sie auf jeden Fall näher, als "... der Pfarrer aus dem fernen Kirchdorf schon aus einer düsteren, feindlichen Fremde kam, seine Worte über sie hinstreute und wieder verschwand".

In Sowirog wurde ihr Pastor, Agricola, der mit dem Gott stritt und ein nicht sonderlich beispielhaftes Leben führte, der später sein Leben ein Kind verteidigend hergab, ihnen wie kein anderer nah.

Hoch über dem Leben der einfachen Leute ragte die Pyramide der staatlichen Strukturen empor. Der Gendarm, die Beamten, der Landrat, das Heer und ganz oben der Kaiser. Daneben die Struktur der Amtskirche.

Die fremde, rücksichtslose, leistungsfähige Pyramide der Macht über die Kleinen. Wiechert so charakterisiert ihre Bestandteile, "... die doch ihren Zins einforderten, Geld und Söhne, Gebet und Hymne, Laster und Fron". So behandelten sie die Jahrhunderte, so sahen sie, verloren im nördlichen Waldland, die fremde, unwirtliche Welt. In Sowirog gab es noch den Herrn von Balk, allmächtig durch seine Kraft und Nähe, ähnlich wie anderswo den Rittergutsbesitzer aus dem "Einfachen Leben", General von Platten, oder die Majorin. Herr von Balk soll uns als Beispiel gelten: "... Herr von Balk, dem der See gehörte und die Waldweide, die Torfbrüche und das Schilf, ja, dem sie fast alle gehörten mit Schuld und Zinslast, Männer und Frauen und Mädchen. Besonders aber die Mädchen. Und der doch nicht der schlechteste Herr war."

Die masurische Welt im Werk Ernst Wiecherts

Ja, schlecht war er nicht. Zur Zeit des Erntefestes erließ er ihre Schulden, sprach mit den Einfaltigen, nahm an ihren Feiern und Festen teil. Er hielt auch dem Hitlerwahnsinn stand, und wurde durch die braunen Schergen ermordet.

Die Großgrundbesitzer, nicht nur bei Wiechert, heben sich in literarischen Beschreibungen Masurens und überhaupt Ostpreußens durch das merkwürdig väterliche Verhalten hervor. Vielleicht wäre es sinnvoll, dieses Bild zu vertiefen und einer Verifizierung zu unterziehen? Dies nur als Randbemerkung.

Es ist an der Zeit, meine Ausführungen durch ein anziehendes Fragment der Wiechertschen Prosa zu bereichern. Ich kann darauf nicht verzichten, weil es eines der schönsten Bruchstücke in seinem Gesamtwerk ist. - "Er sattelte selbst sein Pferd, im Dunklen, auf Jeromins Hof, und ritt leise davon, am Ufer entlang. Der silberne Wagen stand schon im Zenit, und über dem Moor hingen die schweren Nebel. Am Ausgang des Dorfes, wo das Schilf mannshoch an die Straße stieß, stand eines der Mädchen und wartete, das Tuch über die Stirn gezogen. Er beugte sich hinunter und hob es vor sich auf den Sattel, aber sein Gesicht war traurig und grau wie auf dem Grunde eines tiefen Wassers. Der Nebel reichte bis an die Ohren des Pferdes, und sie glitten wie auf einem Boot über weißes Wasser. Torfhaufen standen wie riesige Meiler an der Straße und wurden klein und kümmerlich, sobald sie sie erreichten. Die Sterne flimmerten, und mitunter schoß einer von ihnen aus der funkelnden Höhe herab, ein silberner Streifen, der im Nebel zu verzischen schien wie weißes Eisen im Wasser. Dann zitterte das Mädchen auf dem Sattel, als habe die stürzende Glut es berührt, aber Balks Hand, die es hielt, bewegte sich nicht. Ihr Kopftuch war herabgeglitten, und aus ihrem Haar stieg die Wärme der Sonne und der Geruch des Tages zwischen den Garben auf.

Die Menschen aus masurischen Dörfern. Gewöhnliche und wie überall verschiedenartige Menschen. Gute und böse, rechtschaffene, edle und niederträchtige. Sie sprachen, auch wenn sie die Bibel nicht zitierten, eine metaphorische Sprache, im feierlichen Ton, wenn nur das Gespräch wichtige Themen berührte.

Mißtrauisch gegenüber den Fremden und den Neuheiten der vor sich rasenden Welt. Die Hierarchien der Familie und der Gemeinschaft achtend (Ernst Wiechert hielt fest, daß er immer, bis zum Tode seines Vaters, dessen Hand küßte). Das Verlassen der Gemeinschaft brachte ihnen sehr oft Unglück. Die Rückkehr heilte die Wunden. Wie sahen masurische Dörfer Ende des 19. / Anfang des 20. Jahrhunderts in der Beschreibung Wiecherts aus? Dörfer, die nach jedem Kriegsbrand wieder zum Leben erweckt wurden, wie Phönix aus der Asche.

"Sie liegen an den Seen und Mooren jenes östlichen Landes, mit grauen Dächern und blinden Fenstern, mit alten Ziehbrunnen und ein paar wilden Birnbäumen auf den steinigen Ackerrainen. [...] Sie sind so klein, daß ihre Namen nur auf den Karten verzeichnet sind, die der Soldat im Manöver braucht, und auch dort nicht einmal mit Sicherheit. Sie tragen Namen von einem fremden, traurigen Klang, alte Namen sogar..." (Soll ich hier noch erinnern, daß man bereits in den 20er Jahren begann, diese Namen lawinenartig zu ändern?)

Über ihre Bewohner wälzten sich alles blind und rücksichtslos vernichtende Kampfwägen der Geschichte, die Menschen Masurens wurden von den sprichwörtlichen göttlichen Mühlen gemahlen, die ihr Werk nicht unterbrachen. Über Sowirog, dieses Sinnbild eines inmitten von Wäldern verlorenen Dorfes, schrieb Ernst Wiechert: "... niemand wußte, was [...] an Krieg und Pest, an Unheil und Grauen über das Dorf gekommen war. Polen, Litauer oder Tataren, und wahrscheinlich aller nacheinander. Nur von Hungersnot war, noch ein dunkles Gerede im Gange, als man aus Baumrinde Brot backte, und von der Pest, die niemanden verschont hatte als einen Hirten namens Michael. Der mit dem Rest der Herde auf die Waldhügel geflohen war und dann ein neues Geschlecht begründet hatte..."

Eben. Keiner wußte, was über das Dorf gekommen war. Auch heute: was weiß der durchschnittliche Mensch aus Masuren, dieser "neue" Bewohner des Landes, auch derjenige, der nun in der Ferne lebt, über die gesamte Kette von historischen Ereignissen, die diesem Land zuteil, zum Verhängnis wurden?

Die masurische Welt im Werk Ernst Wiecherts

Die Erde verbirgt die Asche, sie verbirgt auch die Spuren der materiellen Existenz der Prußen, eines Volkes, das Ernst Wiechert so beschrieben hat: "... dessen Götter Bernsteinkronen getragen hatten und das nicht davon zu überzeugen gewesen war, daß eine Dornenkrone göttlicher sei als eine aus dem goldenen Harz versunkener Wälder". Der Erdboden verbirgt die Spuren der Galindier und Jatwinger... Was weiß denn eigentlich der durchschnittliche Mensch über die Kämpfe von Litauern und Polen gegen die Großmacht des Deutschen Ordens, die drei Jahrhunderte immer wieder auflebten? Über die Verwüstungen, die - gerade in Masuren - von den tatari-schen Hilfstruppen des Hermans Gosiewski verübt worden waren, als der untreue Vasall des polnisch-litauischen Reiches, der Kurfürst von Brandenburg für seinen Treubruch mit Feuer und Schwert bestraft werden sollte, was weiß man denn genau? Dem Kurfürsten wurde kein Haar gekrümmt, aber, wie es in der Geschichte der Kriege so war und ist, wurde das Blut vergossen und einfache, unschuldige Menschen getötet. Ihre Behausungen zerstörte das Feuer.

Wer weiß denn Genaues über die tragischen Spuren der napoleonischen Kriege, besonders zur Zeit des schrecklichen Rückzugs von Moskau, der bekanntlich nicht nur auf dem Hauptwege über Minsk und Warschau stattfand.

Lebendiger ist die Erinnerung an die Offensive russischer Armeen von Samsonow und Rennenkampf, in diesem August des Jahres 1914, die die Niederlage in der Tannenberg Schlacht schloß. Dieser Kriegssturm legte einen großen Teil Masurens in Schutt und Asche; zum erstenmal wurden seine Bewohner damals nach Rußland verschleppt. In den "Jerominkindem" wird die Zerstörungswut beschrieben. Wir lesen dort über den Tod von Gogun, dem Fröhlichen, der Kranichräuber genannt wurde, über den Brand der Kirche und Tod des Großvaters Michael, der in seiner Hütte auf der Insel verbrannt wurde und "... war gen Himmel gefahren in einem feurigen Wagen wie Elias", lesen wir über den Dorfbrand.

Das Dorf lebte allerdings wieder auf, es wurde wiederaufgebaut, ähnlich wie immer bis dahin, um erst nach der Katastrophe des Jahres 1945 und dem endgültigen Abriß der nachfolgenden Jahre zu existieren aufzuhören.

Damals, nach 1914, baute man Dörfer unter Verwendung von Ziegel- und Dachsteinen auf, auch wenn es nicht allgemein war. Dörfer und Städtchen wurden wiederaufgebaut. Die Zeit lief. Dann kam die Volksabstimmung des Jahres 1920, nur mit ein paar Sätzen in den Bänden "Jahre und Zeiten" und "Die Jerominkinder" erwähnt. In dieser masurischen Saga gibt der Verfasser ein eigenartiges Rätsel auf: in Sowirog wurde eine einzige Stimme für Polen abgegeben. Wer hat das getan?

Im Erinnerungsbuch "Jahre und Zeiten" hat Wiechert geschrieben, daß Masuren für sein Votum für Deutschland (auf den Wahlzettel stand übrigens "Ostpreußen") zum Schluß des 2. Weltkrieges einen "schrecklichen Preis" bezahlt hat. Es stimmt nicht. Nicht dafür wurde bezahlt. In den nachfolgenden Passagen vermerkt der Schriftsteller ganz deutlich, wofür. Er erwähnte das in seinen Vorträgen nach dem Krieg und in vielen publizistischen Texten. Dieses Land bezahlte für die unmenschliche Nazi-Episode, für das Unmaß an Unglück, das Hitler und sein Gefolge Europa und der Welt angetan haben. Diese Frage werden wir noch gleich erörtern, an dieser Stelle ist festzustellen, daß Sowirog selbst durch den Nationalsozialismus nicht vergiftet wurde, durch diese Ideologie - wie es Wiechert schrieb - "der Neuen, aus einer schlechten Gesellschaft". Sowirog hielt der Ideologie stand, die in der gesamten Provinz (die nicht reich und wirtschaftlich rückständig war, mit größter Mühe die Armut der Nachkriegszeit, Inflation und Arbeitslosigkeit ertrug) hauptsächlich dank den populistischen Parolen einen starken Zuspruch fand. Sowirog selbst, so wollte es der Verfasser, blieb gesund. In Gestalt dieses kleinen Dörfchens wurde das verkörpert, was am Masurenland so sauber, beständig und dadurch groß ist. Von Balk bezahlt mit seinem Leben dafür, daß er "ein Deutscher wohl, aber kein Idiot" sein wollte. So waren seine letzten Worte.

Bevor Januar des Jahres 1945 kam, gut fünf Jahre früher, begann die Kriegsmaschine Ende August 1939 über Sowirog wie über zahlreiche andere Dörfer an der Grenze des Dritten Reiches gegen Polen zu rollen. "Die Leute standen noch auf der Straße zusammen, wie sie gegangen waren, und blickten mit abweisenden Augen auf die ersten Panzer, die den Weg nach Sowirog gefunden hatten. Das war das Tier, das aus dem Meer aufgestanden war, das gehörnte Tier. Für sie war es nichts anderes, und die Kanonen, die drohend in die Höhe ragten, waren für sie das Zeichen, das Gott dem Tiere gegeben

Die masurische Welt im Werk Ernst Wiecherts

hatte. Die jungen Leute, die in den Luken standen, lachten ihnen zu, stolz und der Macht gewiß, die sich auf stählernen Raupen unter ihnen unaufhaltsam bewegte. Aber die Leute von Sowirog verzogen keine Miene. Es war ihnen nicht zum Lachen zumute. Und so verstummten die Scherzworte langsam, und die jungen Sieger meinten gekränkt und geringschätzig, daß sie in ein Dorf von Wilden gekommen seien, abseits der aufbrechenden Welt, und manche meinten, daß es ebensogut schon ein polnisches Dorf sein könnte und sie ihre Kanonen ruhig zum erstenmal auf diese grauen, feindseligen Hütten richten könnten".

Die Einzelheiten der Tragödie des Jahres 1945 erfuhr der seit Jahren im bayerischen Ambach lebende Schriftsteller stufenweise, mit einer Verspätung von einigen Monaten oder sogar, wie er schreibt, Jahren. Im Band "Jahre und Zeiten" schrieb er: "Es steht uns nicht zu, zu richten, weder über Sieger noch über Besiegte, weil wir selbst ungerechte Richter gewesen sind, aber die Geschichte oder die Menschheit wird eine lange Zeit brauchen, um alle Tränen zu trocknen, die dort geweint worden sind, Tränen derer, die Herren gewesen waren und nun Knechte sind, und Tränen derer, die Knechte waren und nun Herren geworden sind, lange Zeit, um die Disteln aus den Äckern zu graben und dafür zu sorgen, daß beim Anblick der Mohnblüten die Kinder nicht an Blut, sondern an Blumenkränze denken".

Die Bewertung der masurischen Apokalypse des Jahres 1945, verbunden mit der Ablehnung des gesamten, für Europa, die Welt und Deutschland selbst unheilsschwangeren nazistischen Wahnsinns, eine Frage, die Ernst Wiechert mit dem Problem der deutschen Schuld und Verantwortung verband, all dies erwirkte, daß der Dichter, stets wütend angegriffen, sich für Exil entschloß. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Wiechert in der Schweiz.

Über sein Werk, diese bis zum Schmerz humanistische Literatur und besonders "Die Jerominkinder", meinte er bescheiden, daß man es vielleicht als eine "Literatur des Herzens" bezeichnen mag. Und es fällt uns schwer, diese anders zu bezeichnen. Er schrieb mit seinem Herzen, das bis zum Schluß im Dienst der Menschlichkeit und des Masurenlandes stand. Keiner auch baute Masuren ein würdigeres und schöneres Denkmal als Ernst Wiechert.



Ein kurzes Nachwort

Er schrieb mit dem Herzen. Er schrieb so, wie es sich einem rechtschaffenen Menschen gehört. Diese Formulierung aus der Erinnerungstafel an der Wand des Forsthauses Kleinort beinhaltet kein Quentchen Übertreibung. Er war so einer.